



Polaroid-Kamera „Swinger“: Im Sucher ein Nein und ein Ja

PRODUKTE

KAMERAS

Spatzen aus dem Nest

Das „no“ (nein) im Sucher des Photoapparates verwandelt sich in ein „yes“ (ja), wenn Blende und Belichtungszeit zueinander passen. Dann kann der Photograph auf den Auslöser drücken und zehn Sekunden später das fertige Bild aus der Rückwand der Kamera ziehen.

Sie hat die Form eines Ziegelsteins und wird mit einer Schlaufe am Handgelenk freischwiegend getragen. Mit 600 Gramm ist das neue Modell „Swinger“ unter den bis zu fünf Pfund schweren „Sofortbild“-Kameras des Herstellers Polaroid Land die leichteste und mit 79,90 Mark auch die billigste.

Die Volks-Polaroid soll vom 1. Juni an auf dem deutschen Photomarkt Furore machen, wie in Amerika schon seit Jahresfrist. „1965 war in jeder Hinsicht ein Rekordjahr“, schwärmt Edwin Herbert Land, 56, Chef der Polaroid Corporation. Allein der US-Umsatz stieg um 46 Prozent auf 816 Millionen Mark, der



Polaroid-Chef Land
Alle zehn Sekunden ein Bild

Gewinn (vor Steuern) um 60 Prozent auf 230 Millionen Mark. Polaroid schob sich in der Weltrangliste der Photoindustrie dicht an die Nummer zwei, den deutsch-belgischen Agfa-Gevaert-Konzern, heran (Nummer eins: Kodak).

So ungewöhnlich wie der plötzliche Aufschwung ist das Unternehmen, das sich gern als „Entwicklungsfirma“ bezeichnet: Ein Drittel der knapp 5000 Beschäftigten rekrutiert sich aus Wissenschaftlern. Land, Honorarprofessor, sechsfacher Ehrendoktor und Inhaber von 250 persönlichen Patenten, hatte selbst nie Zeit, einen akademischen Grad zu erwerben.

Mit 23 Jahren entließ er der Harvard-Universität, um frisch geschöpfte wissenschaftliche Erkenntnisse flugs in die wirtschaftliche Praxis umzusetzen. Die Polarisierung des Lichtes tat es ihm besonders an.

Wallstreet-Bankiers streckten dem agilen Jüngling Geld vor. Aber von seinen blendfreien Scheinwerfergläsern und Windschutzscheiben wollten Detroit's Auto-Bosse nichts wissen.

Kriegsaufträge — Polarisationsfilter für technische Zwecke — bescherten Land im Jahre 1941 die erste Umsatz-Million, die sich schnell vervielfachte.

Das größte Geschäft des Unternehmens begann 1947 fast mit einer Pleite. Land buchte zwei Millionen-Dollar Verlust, ehe seine Sofortbild-Methode ausgereift war.

Land hat in seiner Polaroid-Kamera die Dunkelkammer eingebaut. Hinter jedem Negativ befindet sich eine Kapsel mit einer Entwickler-Lösung. Beim Herausziehen des belichteten Filmstücks platzt die Kapsel auf, ihr Inhalt wird durch Walzen gleichmäßig verteilt. Das fertige Positiv braucht später nur noch lackiert zu werden.

Damit erfüllte sich ein Traum, über den der Maler-Dichter Wilhelm Busch („Ehre dem Photographen, denn er kann nichts dafür“) noch im vergangenen Jahrhundert spottete: „Und zieht die Bilder aus dem Kasten wie junge Spatzen aus dem Nest.“

Richtig flügge aber war die Polaroid Corporation auch dann noch nicht, als Land mit einem Forschungsaufwand von 160 Millionen Mark das Polacolor-Verfahren (in 60 Sekunden ein fertiges Farbphoto) entwickelt und die erste Kamera mit elektronischer Steuerung der Belichtungszeit auf den Markt ge-

Sodbrennen Magendruck Völlegefühl



Er hat gut lachen. Nicht nur weil er Feierabend hat, sondern weil er sich immer wohl fühlt. Seine schwere Arbeit verlangt von ihm viel Konzentration und kräftiges Essen. Seit er Rennie kennt, verträgt sein Magen alles ausgezeichnet — auch das kühle Bier am Feierabend.

Rennie beugt vor. Rennie räumt den Magen auf

Beim Lutschen werden die Wirkstoffe von Rennie fein dosiert dem Magen zugeführt, unterstützen die Magenarbeit und beugen überschüssiger Magensäure vor.



Rennie

einzelverpackt — immer griffbereit
einfach lutschen —
schmeckt angenehm wie Pfefferminz

bracht hatte. Grund: Für rund 1000 Mark war die Miniatur-Bilderfabrik zwei von drei Interessenten zu teuer.

Polaroid staffelte die Kamera-Preise von 299 bis 699 Mark und spekulierte auf erhöhten Umsatz seiner Filme. Die Rechnung ging auf. Während im vergangenen Jahr mit herkömmlichen Photoapparaten durchschnittlich nur 40 Bilder geknipst wurden, zog jeder der mittlerweile über sieben Millionen Polaroid-Land-Besitzer 96 Bilder aus dem Kasten. Besonders beliebt sind die Kameras an Nacktbade-Stränden, weil später kein Photohändler die Aufnahmen zu sehen bekommt.

Zwar sind auch die Preise für das Photo-Material ermäßigt worden, aber noch immer kosten acht Sofort-Bilder in Schwarz-Weiß 11,85 Mark und acht Farbbilder 23,85 Mark, das heißt erheblich mehr als konventionelle Photos samt Entwickeln und Vergrößern.

Edwin Herbert Land arbeitet nach dem Prinzip, mit dem seine Landsleute einst „Petroleum für die Lampen Chinas“ lieferten. An der 80-Mark-Kamera verdient er wenig; an den Filmen dafür um so mehr.

ZEITGESCHICHTE

ERSTER WELTKRIEG

Ein Glück

Im neunten Stock des Hamburger Uni-Hochhauses, genannt Philosophenturm, trennt sie nur eine dünne Wand. In der Wissenschaft trennten sie Welten.

Als der Historiker Fritz Fischer, 58, Autor des Werkes „Griff nach der Weltmacht“, dem Wilhelminischen Deutschland die Hauptschuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs anlastete (SPIEGEL 21 bis 23/1964), reduzierte Historiker Egmont Zechlin, 69, den Umgang mit dem Kollegen auf das dienstliche Mindestmaß. Zechlin verfocht damals die These, daß Deutschland, ebenso wie die anderen Großmächte, in den Weltkrieg hineingeschliddert sei.

Neuerdings aber schwenken die beiden Gelehrten in Sachen Kriegsausbruch 1914 offenbar in eine Einheitsfront ein. So fand Professor Zechlin unlängst,



Kaiserlicher Staatssekretär von Jagow
„In gewissem Sinne ...“

Kaiser-Kanzler Theobald von Bethmann Hollweg habe in der Juli-Krise 1914 nicht nur, wie Professor Fischer meint, mit einem kontinental-europäischen Krieg gerechnet, sondern darüber hinaus das Risiko eines Weltkriegs einkalkuliert, an dem sich auch England beteiligen würde. Fischer: „Manche Kollegen möchten mich nun am liebsten überreden.“

Und jetzt bestätigt Zechlin sogar, was Fischer seit Jahren den Zorn der Zukunft einbrachte: Noch bevor das Attentat auf

den österreichisch-ungarischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo am 28. Juni 1914 dem Reich einen plausiblen Kriegsvorwand bescherte, hatten kaiserliche Politiker und Militärs einen Präventivkrieg erwogen.

Wie aus zum Teil erst jetzt bekanntgewordenen Dokumenten hervorgeht, vertraute der preußische Generalstabschef Helmuth von Moltke seinem österreichisch-ungarischen Kollegen Conrad von Hötzendorf schon am 12. Mai 1914 an, „daß jedes Zuwarten eine Verminderung unserer Chancen“ bedeute.

Den sensiblen, keineswegs kriegslüsterne Preußen plagte die Vision, die Russen würden die Zaren-Armee bis 1916 derart ausbauen, daß die Kaiser-Armee ihr nicht mehr gewachsen sein würde. „Konkurrenz in bezug auf die Massen“ erschien dem Strategen aussichtslos. Zugleich bedrückte es ihn, daß der einzige Verbündete des Kaiserreichs, die Donaumonarchie, durch „die Wühlarbeit der divergierenden Nationalitäten“ ständig schwächer werden würde.

Die Vision trieb Moltke — Neffe des Siegers von Sedan 1871 — zur Aktion. Er beschwor Kaiser Wilhelm II., sofort die „Einstellung sämtlicher wehrfähiger Deutscher zum Waffendienst“ anzuordnen. Und dem Staatssekretär des Auswärtigen, Gottlieb von Jagow, legte er nahe, dem von ihm für 1916 erwarteten Russen-Angriff durch einen Präventivkrieg zuvorzukommen.

Zechlin heute: „Mit dieser Argumentation scheint Moltke den Kaiser, Bethmann Hollweg und Jagow stark beeindruckt zu haben.“

Entweder am 20. Mai 1914 (Geburts-tag des russischen Zaren) oder aber am 3. Juni 1914 (Geburts-tag des britischen Königs) versuchte Moltke noch einmal, Jagow für vorzeitiges Losschlagen einzunehmen. Auf gemeinsamer Heimfahrt von einem Déjeuner zu Ehren einer der beiden Majestäten im Potsdamer Neuen Palais legte der Generalstabschef dem Außenamt-Mann sein Programm vor.

Moltke sagte, wie Jagow später wiedergab: „Jetzt wären wir ihnen (den miteinander verbündeten Russen und Franzosen) noch einigermaßen gewachsen. Es bliebe ... nichts übrig, als einen Präventivkrieg zu führen, um den Gegner zu schlagen, solange wir den Kampf noch einigermaßen bestehen könnten.“

Und: „Der Generalstabschef stellte ... anheim, unsere Politik auf die baldige Herbeiführung eines Krieges einzustellen.“

Jagow antwortete delphisch. „er könne sich nicht dazu verstehen ... einen Präventivkrieg heraufzubeschwören“. Aber: „Ich habe auch nie den Gedanken eines Präventivkriegs prinzipiell und a limine verurteilt.“

Als ein paar Wochen später der Thronfolger, von den Schüssen der serbischen „Schwarzen Hand“ getroffen, auf der Fahrt durch Sarajewo in seiner Kalesche zusammensackte (Franz Ferdinand zu seiner Frau: „Mir scheint, wir werden heute noch einige Kugeln bekommen“), wertete Moltke den Anschlag als „ein Glück“ für seine Präventivkriegs-Strategie. Der bayrische Gesandte in Berlin, Graf Lerchenfeld, berichtete — wie aus einem erst jetzt wiedergefundenen Schriftstück hervorgeht —, Moltke habe begrüßt, daß durch den „Meuchelmord von Sarajewo die von den drei Mächten angelegte Mine schon zu einem Zeitpunkt zum Auffliegen gebracht worden sei, in dem Ruß-



... war es ein Präventivkrieg“: Generalstabschef von Moltke (1914)